

---

# Kultur in Zentraleuropa – Chancen und Voraussetzungen

Wolfgang Petritsch

---

---

## I. Auf der Suche nach der Mitte

---

Auf der Suche nach einer begrifflichen Erfassung des Ausdrucks »Zentraleuropa« lassen sich, je nach Zeit- und Standpunkt des Betrachters, unterschiedliche Annäherungen durchführen. So spielt die wissenschaftliche Erfassung seitens der »physischen Geographie« ebenso eine Rolle wie seine politisch-ideologische Bewertung. Dabei führen verschiedene Ausgangspunkte, sei es aus der Politik, Ökonomie, oder Kunst und Kultur, zu sehr unterschiedlichen, sogar widersprüchlichen Ergebnissen. Der Begriff »Zentraleuropa«, zusammen mit seinem oft verwendeten Synonym »Mitteleuropa«, war jedenfalls bis in die jüngere Vergangenheit nicht nur kulturell besetzt, sondern es schwingen vielfach auch heute noch psychologische, gar anthropologische Zwischentöne mit. Je nach subjektiver Betrachtungslage rückt die Mitte des einen in die Ferne des anderen.

Dennoch übt seit jeher die Mitte ihre besondere Attraktion aus. Verpönt sind die Peripherie und Marginalität, niemand will am Rande stehen oder gar dort leben müssen. Die Mitte, im Gegensatz zur »Mittelmäßigkeit«, wird als Symbol der Zugehörigkeit verstanden und kann als Instrument der Ab- oder Ausgrenzung gelegentlich zu einem Überlegenheitsgefühl führen. Im allgemeinen ist die Mitte positiv besetzt, was in der Politik häufig zu beobachten ist. So wird sie als politische Zielbestimmung oft mit »ausgewogen«, »moderat«, wenn nicht sogar »klassisch« gleichgesetzt und der angebliche »goldene Mittelweg« vielfach zum populistischen Programm erkoren.

Selbst rein geographisch betrachtet ist die Erfassung der Lage »Zentraleuropas« als Mitte Europas vom historisch-politischen Blickwinkel abhängig. Dahinter steht die allgegenwärtige Frage nach dem Beginn und Ende Europas. Im Verlauf der letzten 200 bis 300 Jahre, also seit der Abkehr von der Nord-Süd-Matrix und mit der Sichtweise Europas von Ost nach West, gab es eine historische Vielzahl von »Mitten«, deren Berechtigung auf der unterschiedlichen Annahme jeweiliger »Eckdaten« abhän-

gig gewesen ist. Ein Vielzahl an Kandidaten buhlte im historischen Wettbewerb um den Mittelpunkt Europas (z. B. Kremnické Bane in der Mittelslowakei, sowie ein Denkmal nordöstlich von České Budějovice in Tschechien; die Stadt Frauenkirchen in Österreich hat ihre Position in der geographischen Mitte Europas gar patentieren lassen). Nimmt man, so wie das *Institut Géographique National* (Frankreich) im Jahre 1989, als Eckpunkte Europas Spitzbergen, Kanarische Inseln, Azoren und den Ural, so liegt die Mitte in Litauen (nördlich von Vilnius), also relativ weit von einer, dem Europäer nahe liegenden, EU-zentrischen Standortbestimmung, deren Mittelpunkt seit der zweiten EU-Osterweiterung 2007 im hessischen Mainz-Kinzig-Kreis (Stadtteil Hailer/Meerholz) zu finden ist. Kurzum, die Mitte entzieht sich einer abschließenden Erfassung. Vielmehr läßt sich – als kleinster gemeinsamer Nenner im Sinne einer ersten Annäherung – festhalten, daß Zentraleuropa geopolitisch gesehen einen Raum bezeichnet, der nicht mit den üblichen Staatsgrenzen in dieser Region übereinstimmt.

---

## II. Die unerträgliche Leichtigkeit der räumlichen Mitte

---

Im Gegensatz zur territorialen Eindeutigkeit, insbesondere dessen Zuordnung nach geographisch faßbaren Grenzlinien, mit ihren – bis vor noch nicht allzu langer Zeit – ideologischen »Panzersperren« ist Zentraleuropa als Mitte dieses Kontinents in seiner Größe, aber auch Bedeutung nahezu beliebig veränderbar. Die Idee »Zentraleuropa« und dessen räumliches Selbstverständnis haben sich im Laufe der Geschichte gleichsam wie eine Qualle verändert. Erstreckte es sich einmal von der Ostsee bis zur Adria (unter Einschluß von Teilen des Osmanischen Reiches) und teilte den Kontinent entsprechend, so wurde es später wieder enger gefaßt, blieb aber konstant um ein Kerngebiet gruppiert, zu dem ohne Zweifel der pannonische Kulturraum gehört. Diese gedankliche Ausdehnung bzw. Eingrenzung erfolgte als Wechselspiel in Abhängigkeit von den jeweiligen Erfordernissen der politischen Opportunität und Ambition.

Bestimmend war dabei bis weit ins 20. Jahrhundert hinein der Faktor Machtpolitik. So wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts die Idee Zentraleuropa – oder Mitteleuropa – zu einem politischen Vehikel für die Ausweitung des deutschen Einflusses Richtung Osten. Der deutsche Imperialismus hat sich – im Gegensatz zu den Kolonialstaaten Großbritannien, Frankreich und Spanien – weniger in Übersee gezeigt denn in seinem »Drang nach Osten«. Dies wird auch durch das von Friedrich Naumann, einem führenden liberalen deutschen Politiker der damaligen Zeit, 1915 verfaßte wohl einflußreichste Werk der imperialen Epoche verdeutlicht, das schlicht mit »Mitteleuropa« betitelt ist. Es enthielt eine Blaupause für einen engen wirtschaftlichen und militärischen Zusammenschluß der mitteleuropäischen Länder unter deutscher Führung, wie er wenig später von Hitler auf pervertierte Weise in Angriff genommen worden ist. Diese politischen Dominanzphantasien endeten bekanntlich in der völligen Zerstörung des europäischen Zentralraumes, in der historisch einzigartigen Vernichtung des europäischen Judentums, sowie, nach der Befreiung vom Nationalsozialismus, in der Vertreibung der Deutschen aus den Ländern Zentraleuropas. Damit einher ging auch die Vernichtung der vormodernen gesellschaftlichen Strukturen, der Buntheit des zentraleuropäischen Lebens, der Mehrsprachigkeit (aber auch das Ende des Deutschen als »*lingua franca*«). Die spezifischen regionalen Kulturen wurden ebenso grundlegend erschüttert wie das multiethnische Mit- und Nebenein-

ander, das gelegentlich auch zum Gegeneinander werden konnte. Gleichzeitig bedeutete dies auch das Ende des primär »deutsch« und »dominant« gedachten »Zentraleuropa«. Die große Teilung Europas nach 1945 verlief durch ebendiese Mitte des Kontinents, wobei Österreich – wie durch ein Wunder – das Schicksal seiner östlichen und südlichen Nachbarn erspart geblieben war. Mit der Teilung schien für viele das Ende dieser Region, wie sie über Jahrhunderte in verschiedenen staatsrechtlichen Konstellationen existiert hatte, wohl besiegelt. Für Österreich bedeutete diese Teilung eine Herauslösung aus seinem historisch-geographischen Kontext und politisch, wirtschaftlich sowie kulturell eindeutig eine Verortung in Westeuropa. Der Fall des Eisernen Vorhang brachte gewissermaßen, zuallererst wirtschaftlich, eine Rückkehr nach Zentraleuropa.

---

### III. Die Mitte als Thema der Kultur in den 1980er Jahren

---

Seit jeher haben sich Künstler, Intellektuelle und Schriftsteller mit dem gedanklichen Konstrukt Zentraleuropa kreativ auseinandergesetzt und wesentlich zum politischen Diskurs mit ihren Ideen und Vorstellungen beigetragen. Nach den gescheiterten Revolutionen in Budapest, Prag, Warschau und damit verbunden der Verlust der Hoffnung auf die Befreiung aus sowjetischer Abhängigkeit haben sich vorwiegend Schriftsteller und Intellektuelle des Themas angenommen und die Utopie Zentraleuropa zum literarischen Topos erkoren. Das diesbezügliche Gedankengut kommt nicht nur aus dem betroffenen Raum selbst, sondern ist bis weit in den Westen, insbesondere Frankreich, lokalisierbar. Zu den einflußreichsten Denkern zählen etwa die »Neuen Philosophen« in Paris (Glucksmann, Levy), aber auch einige Emigranten (Julia Kristeva, Tzvetan Todorov, zu denen 1978 Milan Kundera gestoßen ist). Der Mitteleuropa-Diskurs in Österreich, soweit überhaupt vorhanden, ging seine eigenen Wege, wobei der Begriff gelegentlich von gewissen »Restaurationsphantasien« besetzt war. Auf letztere ausdrücklich nicht Bezug nehmend, beschäftigte sich Erhard Busek (wie auch Emil Brix) als Politiker und historisch versierter Intellektueller entgegen einer allgemeinen gedanklichen Apathie mit der Thematik. Auffälligerweise haben sich – mit Ausnahme von Anton Pelinka, der bezeichnenderweise nun an der Zentraleuropäischen Universität in Budapest lehrt – progressive oder linke Denker für das Thema kaum interessiert. Diese intellektuelle Apathie ist vor dem Hintergrund der mißverständlichen Hoffnung auf den »Dritten Weg« bemerkenswert und wirft die provokante Frage auf, ob der Grund darin nicht in einer gewissen emotionalen Affinität zur kommunistischen Idee oder gar dem Fortbestand der UdSSR zu suchen wäre.

Vor Ort, das heißt in Prag, Budapest oder Warschau als Zentren Mitteleuropas, wurden vor allem Vaclav Havel, der später zum ersten demokratischen Präsidenten der Tschechoslowakei gewählt werden sollte, sowie um ihn die Frauen und Männer der Charta 77, und Milan Kundera, György Konrád, Andrzej Stasiuk, aber auch der früh verstorbene Danilo Kiš aus dem damaligen Jugoslawien zu den Leitfiguren des Diskurses zu Zentraleuropa. Dieser Diskurs stand ganz im Zeichen der von der UdSSR dominierten geopolitischen Umstände. Schließlich führten in gewisser Weise der Stalinismus und so manche Abart des Kommunismus das fort, was der deutsche Nationalsozialismus im Verein mit den indigenen Faschismen der Region zuvor praktiziert hatte: die nachhaltige Beschädigung, ja eigentliche Zerstörung Zentraleuropas bzw. seiner intellektuellen und kulturellen Facetten.

Die Gedankenwelt Milan Kunderas zeigt am deutlichsten auf, daß der Zentral- und Mitteleuropa-Diskurs der 1980er Jahre des vorigen Jahrhunderts vor allem eine völlige Ablehnung des kommunistischen Osteuropakonzeptes und die Hinwendung zu westeuropäischen Kunst- und Kulturtraditionen bedeutet hat. Für Kundera hat der Begriff »Zentraleuropa«, den er dem Ausdruck »Mitteleuropa« aufgrund seiner historischen Belastung vorzieht, einen »vagen, annähernden Charakter«. Seine Grenzlinien – sofern man überhaupt von solchen sprechen kann – waren nie dauerhaft, die Menschen dieses Raumes waren daher »selten Subjekt, fast immer Objekt der Geschichte«. Die kulturelle Einheit war laut Kundera »unbeabsichtigt«, verbunden »aufgrund ähnlicher Erfahrungen, aufgrund gemeinsamer historischer Situationen...«. Mit semantischer Raffinesse stellt er treffend fest: »Zentraleuropa läßt sich nicht auf (den von mir nie benutzten Begriff) »Mitteleuropa« reduzieren, wie jene es gern nennen, die es nur vom Wiener Fenster aus kennen«, vielmehr ist Zentraleuropa »polyzentrisch und erscheint von Warschau, von Budapest oder von Zagreb aus jeweils in einem anderen Licht.« Unabhängig von der Perspektivenwahl scheint für Kundera jedoch »immer eine gemeinsame Geschichte durch«.

Mehr noch als bloße Geschichte und platte Politik fesseln den Schriftsteller Kundera aber Kunst und Kultur des Raumes. Faszinierend von der Form und deren Erneuerung her, von der Bedachtnahme auf die Intensität jedes Wortes und jedes Satzes sind für ihn die brillanten Einzelgänger der Literatur – Kafka, Musil, Broch, Gombrowicz – »das Gestirn der großen Romanciers Zentraleuropas«. Diese Literaten verkörpern für ihn, den zentraleuropäischen Intellektuellen *par excellence*, die große *antilyrische* Poesie schlechthin. Während der tschechische Romancier nur ganz wenige Romane – eben jene der genannten Schriftsteller – als typisch »zentraleuropäisch« – und damit als »Weltliteratur« gelten läßt, ist seine Bewunderung für die musikalischen Künste umso ausufernder. »Die unvergleichliche Stärke Zentraleuropas« – so Kundera – »lag in seiner Musik, die von Haydn bis Schönberg, von Liszt bis Bartok zwei Jahrhunderte lang sämtliche wesentlichen Richtungen der europäischen Musik in sich umfaßte; Zentraleuropa bog sich unter dem Ruhm seiner Musik.«

---

#### IV. Zentraleuropa als Chance für eine europäische Zukunft

---

Das historische Konzept »Zentraleuropa« besitzt gerade angesichts der europäischen Integration als Kontrastprogramm zum immer noch bestimmenden System der Nationalstaaten nicht nur in kultureller Hinsicht Attraktivität und zweifellos Zukunft. Schließlich verstehen sich die Nationalstaaten traditioneller Prägung in erster Linie als Einheitsstaaten, die sich durch das Vorhandensein *einer* Sprache, *einer* Kultur und *einer* Identität definieren. Dabei dominiert das klassische Denkmuster der Zugehörigkeit und Abgrenzung, das ausschließende »Entweder-Oder«. Demgegenüber entziehen sich Regionen, gerade solche wie Zentraleuropa (aber auch kleinere wie Pannonien), eindeutigen Festlegungen und frönen naturgemäß dem »Sowohl-Als-auch«. Sie sind in aller Regel durch Mehrsprachigkeit und Partizipation an verschiedenen Kulturkreisen gekennzeichnet, wobei ihre Offenheit gerade auch eine gewisse Verwundbarkeit in sich trägt. Denn die Vielfalt kann, wie es die zentraleuropäische Geschichte leider oft bewiesen hat, den Keim der eigenen Zerstörung in sich tragen, vor allem wenn dominante politische Mächte der Verführung unterliegen, aus politischem Kalkül existentielle Ängste unter den Bewohnern zu schüren.

Heute aber erleben wir eine Revolution der besonderen Art, nämlich die Umgestaltung der Landkarte nach dem Prinzip der Relativierung von Staatsgrenzen, wie sie jüngst mit der Erweiterung des Schengenraums und der Aufhebung der Binnengrenzkontrollen in Zentraleuropa geschehen ist. Dies ist eine Folge des Entstehens eines supranationalen Gebildes namens EU. Wohin uns diese Entwicklung führen wird, ist derzeit trotz der von Politikern oft angesprochenen »Finalität Europas« noch ungewiß. Insbesondere stellt sich die Frage, inwieweit sich Europa als geschlossene Gesamtheit gegenüber dem außereuropäischen Raum verstehen wird. Für Zentraleuropa und seine Bürger verschiedener Nationalitäten bedeutet diese Entwicklung erstmals in der Geschichte eine reale Gelegenheit, sich aktiv und gleichberechtigt in das wichtigste Projekt der europäischen Geschichte einzubringen: Nämlich in den Aufbau eines tatsächlich geeinten Europas, des »Friedensprojekts« schlechthin, das eine Wiederholung der schmerzlichen Erfahrungen der europäischen Vergangenheit, einschließlich der jüngeren Konflikte der 1990er Jahre, verhindern soll.

Bei der Gestaltung dieses geeinten Europas kommt dem Kreativen vor allem auch in Hinblick auf Zentraleuropa eine wesentliche Bedeutung zu. Zentraleuropa ist schließlich nicht mehr bloßes Objekt der Machtpolitik und auch nicht mehr durch ideologische Vorhänge in seinem umfassenden Selbstverständnis behindert. Europa bietet dem zentraleuropäischen Raum mit dem Verblassen der traditionellen Grenzlinien als Zuordnungskriterium, mit der ungeahnten Zunahme der Kommunikationsmöglichkeiten und mit seiner Offenheit in jeder Hinsicht wachsende Chancen. Doch damit wachsen auch die Herausforderungen und die Notwendigkeit kreativen Engagements, um die Bildung neuer Barrieren zu verhindern. Denn die Gefahr des Aufkeimens reaktionärer, die Vielfalt dämonisierender Denkmuster ist allgegenwärtig. Insbesondere kommt der Zivilgesellschaft, den Künstlern und Intellektuellen eine besondere Verantwortung zur Förderung der Pluralität zu. Diese Pluralität darf jedoch nicht als exklusives Dogma fernab der europäischen Realität gepredigt werden, sondern muß regionalen Wirklichkeiten Platz lassen, um als reale Idee gelebt werden zu können. Die Europäische Union hat dies teilweise zur Kenntnis genommen, indem sie beispielsweise die »regionale Vielfalt« in ihrer jüngsten »Mitteilung über eine europäische Kulturagenda im Zeichen der Globalisierung« erwähnt. Gleichzeitig scheint sie die besondere Qualität der kleinen bis mittleren Lebensstrukturen noch nicht entsprechend zu berücksichtigen und insofern noch keine Bodenhaftung gefunden zu haben.

Denn wenn es – was wir alle hoffen – ein neues, ein geeintes Europa geben wird, dann kann es nur ein in sich gesellschaftlich strukturiertes und kulturell differenziertes sein. Dieses Europa muß, um von seinen Bürgern als solches angenommen und als Friedensprojekt Erfolg haben zu können, im Regionalen und Lokalen »verortet« sein. Beides – das Lokale und das europaweit Einheitliche – ergänzt und verstärkt sich gegenseitig, wobei vielfach das nationale Selbstverständnis und die Identitätsfindung durch die Grundidee der europäischen Einheit katalysiert werden kann. Dies läuft dem ursprünglichen (idealistischen) Europa-Gedanken als homogenes Gebilde auf dem ersten Blick zwar zuwider, läßt aber den notwendigen Spielraum zur Bildung einer vereinenden europäischen Identität, ohne die gelebten Differenzierungen vor Ort – als den Keim seiner Zerstörung – auszuschließen. Es gibt keine »europäische Einheitskultur«, und es kann und soll sie auch nicht geben. Vielmehr gilt es den Raum für den Fortbestand vielfach miteinander verknüpfter »europäischer Kulturen« sicherzustellen.

Dabei bietet der in der EU enthaltene europäische Gedanke den geistigen Unterbau für das regionale Zusammenwachsen. Während in der Vergangenheit Zentraleuropa in verschiedene ideologische Zonen und gegensätzliche ideologische Grundwerte zerrissen war, findet es sich erstmals im Friedensprojekt der Europäischen Union vereint und kann seine Vielfalt auf Grundlage eines gemeinsamen europäischen Nenners voll entfalten. Dort wo dieses Europa angenommen wird, ist bereits heute dieser dialektische Prozeß zwischen supranationaler Integration und lokaler Differenzierung deutlich zu beobachten. Mehr und mehr »Europäer« leben und arbeiten in diesem fruchtbaren Spannungsfeld.

Kultur und Kunst sind hierbei ganz entscheidende Elemente zur Stärkung des notwendigen Dualismus zwischen einem vereinten, neuen Europa und der freien Entfaltung einer zentraleuropäischen Identität. Die Vergangenheit lehrt uns nicht nur, daß jegliche Ausschließlichkeit – sei es im Sinne eines europäischen Einheitsstaates, sei es im Sinne des Nationalstaatgedankens – zur Katastrophe führen kann, sondern auch, daß den intellektuellen und kreativen Köpfen Zentraleuropas eine besondere Verantwortung zur positiven Stärkung des dualistischen Diskurses zukommt. Diese Verantwortung besteht vor allem darin, eine eigene zentraleuropäische Identität auf den Grundwerten Europas aufbauend zu festigen, und sich nicht – wie in der Vergangenheit – in einer Reinkarnation des Westens oder des Ostens zu erschöpfen. Das neue Europa kann keine bloß »westliche Identität« haben und als Tor zum Westen dienen; auch kann der zentraleuropäische Raum nicht ausschließlich als Tor zum Osten verstanden werden.

Eine eigenständige europäische Identität ist für die Friedensfunktion Europas, vor allem im zentraleuropäischen Raum, unabdingbar. Die Einheit Europas, als Ausfluß dieser Identität und als historische Chance für einen zentraleuropäischen Frieden nach den Konflikten der letzten Jahrhunderte, kann jedoch nur über Vielfalt erhalten bzw. gestärkt werden. Der Leitsatz »Einheit durch Vielfalt«, das als europäisches Paradoxon zentraleuropäische Vorläufer hat, ist dabei nicht nur ein Auftrag an die Politik, sondern auch an Kunst und Kultur, als Plattform für eine gesellschaftliche Auseinandersetzung und Dialog zur Verankerung der europäischen Grundwerte unter Bewahrung und Förderung des kulturellen Reichtums Zentraleuropas. Insofern ist Europa nicht nur eine Chance für Zentraleuropa, sondern es kann die Vielfalt Zentraleuropas auch als Chance für Europa verstanden werden. Sich auf die Verbreitung des auf Vielfalt beruhenden kulturellen Fundaments Europas mit einer gewissen skeptischen Fantasie einzulassen, scheint mir die künstlerische Perspektive Europas schlechthin zu sein.

*Dieser Text beruht auf einer vom Autor kürzlich gehaltenen Rede im Rahmen der Esterházy-Privatstiftung Eisenstadt.*